

## 3 EINLEITUNG

### 3.1 PROJEKTIDEE/ZIEL

Der jahrhundertelange Sprachkontakt zwischen Rätoromanisch und Alemannisch hat im Kanton Graubünden in verschiedenen Etappen zur räumlichen Zurückdrängung des Rätoromanischen und, wo noch in Gebrauch, zur Verminderung der Gebrauchssituationen desselben geführt. Demgegenüber hat das Alemannische für die Mündlichkeit und das Hochdeutsche in der Schriftlichkeit eine Ausdehnung erfahren, sowohl im räumlichen als auch im situativen Gebrauch. Durch Binnenmigration und Tourismus sind Alemannisch und deutsche Standardsprache heute an vielen Orten Graubündens präsent. Daher treten im ursprünglich<sup>4</sup> romanischsprachigen Gebiet heute mannigfaltige Konstellationen auf, die von einer mehrheitlich romanischen Sprachkompetenz der Bewohner eines Ortes über eine perfekte bilinguale bis zu einer vorwiegend alemannischsprachigen mündlichen Sprachkompetenz reichen. Die Familienkonstellationen können sehr unterschiedlich sein, was sehr individuelle Sprach- und Varietäten-Erwerbsbiographien ergeben kann. Nach der Lektüre von KERSWILL / TRUDGILL (2005) ist uns die Idee gar nicht mehr so abwegig erschienen, dass auch im romanischsprachigen Teil Graubündens aktuell eine Art „Geburt neuer Dialekte“ stattfinden könnte, nämlich alemannischer Dialekte, die es früher nicht gegeben hatte, weil dort ausschliesslich rätoromanisch gesprochen worden war. Diese durch KERSWILL / TRUDGILL inspirierte, noch vorwissenschaftlich-intuitive These bildete den Ausgangspunkt des in diesem Buch beschriebenen Forschungsprojekts.

Wie immer sind Metaphern zur Sprache mit Vorsicht zu behandeln, da sie vielfach mythisch aufgeladen sind und zum Dramatisieren neigen. Man spricht von Sprachwurzeln, Sprachtod, (operativen) Eingriffen in den Sprachfrieden, von Herzenssprache und Vitalität einer Sprache. Der Metapher „Geburt neuer Dialekte“ kann man einerseits zu Gute halten, dass sie auf den ersten Blick verständlich ist. Es ist etwas Neues entstanden, das sich entwickelt und auch verselbständigt. Es braucht Eltern, um ein Kind zu zeugen, und man weiss aus Erfahrung, dass von den Elternteilen Eigenschaften an das neu entstehende „Sprachwesen“ weitergegeben werden. Andererseits hat die Entstehung neuer Dialekte wenig Dramatisches an sich. Sie zieht sich über Jahre oder Generationen hinweg. Eine Geburt ist meist mit Schmerzen, aber auch mit Freude über das neue Kind verbunden; diese Konnotationen lassen sich nur bedingt auf die Entstehung neuer Dialekte übertragen, wie so manch andere Konnotation, die mit der Geburt verbunden ist. Neutraler als „Ge-

4 Mit „ursprünglich“ meinen wir die Zeit bis ca. 1950. Es scheint, dass bis zu diesem Datum das Verständnis, welche Ortschaften noch romanisch waren und welche nicht, relativ klar war.

burt“ wäre wohl von „Ausformung“ oder einfach „Entstehung“ neuer Dialekte zu sprechen.

Die vorliegende Publikation hat zum Ziel, erstmals die alemannischen Dialekte zu dokumentieren, zu beschreiben und zu untersuchen, die von den Bündner Rätoromanen und -romaninnen aktuell gesprochen werden. Die begleitenden Fragen dabei sind:

- Haben sich im (ehemals) rätoromanischen Sprachraum eigene alemannische Dialekte gebildet?
- Welchen Dialekt bzw. welche Dialektvariante nutzen die Menschen im ehemaligen und im aktuellen romanischen Sprachraum, wenn sie Alemannisch sprechen?
- Gibt es Unterschiede im Dialekt zwischen jüngeren und älteren Sprecherinnen und Sprechern?
- Lassen sich für die verschiedenen bündnerromanischen Sprachräume auch verschiedene Varianten feststellen?
- Inwiefern weichen die Varianten/Dialekte von einem Zieldialekt ab, sollte es einen solchen geben?
- Welche Faktoren haben zu den heutigen Ausprägungen geführt?

Für einige Fragen wird es relativ genaue Antworten geben, für andere hingegen werden die Antworten teilweise unbefriedigend bleiben. Da unsere Untersuchung das erste Forschungsprojekt zu diesem vielfältigen Untersuchungsobjekt darstellt, präsentiert die vorliegende Publikation erstmals Ergebnisse zum AdR, erhebt jedoch keineswegs den Anspruch, vollständig oder abschliessend zu sein, im Gegenteil ist dieses Buch als Inspiration und Datensammlung für weitere Forschungen in der Zukunft konzipiert.

Das abschliessende Urteil darüber, ob es von Vor- oder Nachteil ist, dass die Forschenden selber aus dem Kanton Graubünden stammen, überlassen wir den Leserinnen und Lesern und den zukünftigen Forschenden. Wir selber empfanden diesen Umstand als Vorteil. Aus dem täglichen Umgang mit Romanischsprachigen in Chur hatten wir ein gutes Vorwissen, das uns wesentlich half, die oben angeführten Fragen und schliesslich die Thesen zu formulieren. Als in italienischer und germanistischer Sprachwissenschaft geschulter und promovierter Dialektologe hatte der Projektleiter zudem einen wissenschaftlichen Hintergrund, der ihn immer wieder kritisch hinterfragen liess, wie weit man seine eigene Intuition einbringen darf, wie weit man belegen muss, was einem selbstverständlich erscheint oder wie weit eine Aussage einer Informantin oder eines Informanten mehr wert ist als eine eigene Erfahrung. Wir sind davon überzeugt, dass dank unserer Nähe zum Untersuchungsgegenstand differenziertere Resultate möglich wurden, als wenn wir das Projekt als Aussenstehende angegangen wären.

Wer mit Primärdaten arbeitet, kann sich nur bedingt auf andere beziehen und seine Schlüsse dadurch absichern. Wir arbeiten mit aktuellen Tonaufnahmen, die wir selber erstellt haben zu einem Thema, das bisher noch nie dargestellt worden ist. Wir setzen in dieser Studie deshalb neue Begriffe und Konzepte, mit denen andere weiterarbeiten können, sei es, um sie aufzunehmen oder sie zu verwerfen.

### 3.2 EINSCHRÄNKUNGEN ZUM FORSCHUNGSGEBIET

Bei der Konzipierung der vorliegenden Studie gingen wir davon aus, dass wir Stichproben aus dem gesamten romanischsprachigen Teil Graubündens zum dort gesprochenen Alemannisch erheben würden. Im Verlauf der Arbeit stellten wir jedoch fest, dass sich die beobachtbaren Phänomene stark wiederholten. Aus diesem Grund beschlossen wir, unseren Forschungsschwerpunkt auf das Alemannisch in der Surselva und in der Surselva (AdS) zu fokussieren. Mit wenigen Stichproben im Engadin konnten wir belegen, dass sich die Beobachtungen auf das ganze AdR übertragen lassen (vgl. auch Unterkapitel 10.1).

### 3.3 CHURER-RHEINTALISCH ALS VERGLEICHREFERENZ

Bei der Analyse der Texte aus dem AdR stellen wir meist Vergleiche mit den Dialekten aus dem Churer-Rheintal an, Dialekte, die sich heute mehrheitlich als Regionaldialekt präsentieren. Wir bezeichnen diesen Dialekt in der Folge als Churer-Rheintalisch (Chu.-Rh.) (vgl. ECKHARDT 2016). Wir benutzen das Chu.-Rh. als Bezugssystem, da wir davon ausgehen, dass das Chu.-Rh. quasi die Mundart ist, welche als Grundlage für das AdR gedient hat. Diese Annahme ist aus verschiedenen perzeptionslinguistischen und aussersprachlichen Gründen plausibel. Abweichungen davon werden selbstverständlich registriert und diskutiert.

#### 3.3.1 Aussersprachliche Begründung

Das bündnerromanische Sprachgebiet grenzt im Süden an die alpinlombardischen Dialekte an. Diese fallen als Kontaktsprachen für das Alemannische also aus. Im Unterengadin treten im Samnaun für die Schweiz untypische südbairische Dialekte auf. Die Samnauner sprechen ihre Sprache eigentlich nur im eigenen Tal. Wenn sie das Samnaun verlassen, passen sie ihren Dialekt an das Alemannische an. Zwischen dem Engadin und den Walsergebieten Davos und Prättigau bestehen zwar mit dem für Autos ausgebauten Flüelapass und weiteren nur zu Fuss begehbaren Pässen traditionelle Verbindungen, die auch zu zahlreichen familiären Verbindungen über die Sprachgrenzen hinaus geführt haben. Die sprachlichen Merkmale des höchstalemannischen Walserdialekts wären allenfalls im AdE zu erwarten, scheinen aber so salient zu sein, dass sie nicht aufgenommen wurden.

Vom Sprachprestige her ist es so, dass die Walserdialekte in Graubünden selbst wohl ein hohes Prestige genießen, ausserhalb Graubündens aber als höchstalemannische Dialekte meist nicht als zu Graubünden gehörig erkannt werden. Das Chu.-Rh. hingegen findet im „Unterland“ (vgl. die Begriffsbestimmungen auf den Seiten 16–18) viel Sympathie.

Das Oberengadin, die Surselva, das Schams und das Surses sind traditionellerweise auf Chur ausgerichtet, nicht zuletzt aufgrund der Verbindungswege.

Wer weiterführende Schulen besuchen, wer in der kantonalen Verwaltung, in der Politik Karriere machen oder in den wenigen industriellen Betrieben Graubündens arbeiten will, kommt um den Hauptort Chur und das Churer Rheintal nicht herum. Für viele hochqualifizierte Ausbildungen gibt es nur im Churer Rheintal Arbeitsplätze. Wer in Graubünden bleiben will, muss vielfach nach Chur oder in die Nähe des Hauptortes ziehen.

Und schliesslich darf man nicht vergessen, dass viele Bewohner des bündnerromanischen Sprachgebiets schon Verwandte haben, die sich im bevölkerungsreichen Churer Rheintal niedergelassen haben.

Konfessionsmässig zeigte sich Chur, trotz Bischofsitz, schon lange als gemischtkonfessionell. Ein Aufenthalt in Chur stellt(e) damit sowohl für katholische als auch protestantische Bündnerromanen kein Problem dar.

Von den dauerhaften sprachkontaktlichen Voraussetzungen her ist das Chu.-Rh. also für die meisten Bündnerromanen nicht nur die nächste, sondern auch die wahrscheinlichste Sprachkontaktmöglichkeit.

Natürlich sind im Rahmen des Spracherwerbs auch Sprachkontakte mit Fremden (Touristen, Handwerker etc.) ins Auge zu fassen. Ebenso können Medienkontakte (TV, Tonträger) den Spracherwerb beeinflussen. Wir sind aber mit WOLFGANG KLEIN (2019) der Ansicht, dass letztlich die Integration in eine Sprachgemeinschaft der entscheidende Faktor ist, für welche Varietät man sich beim Spracherwerb (meist unbewusst) entscheidet.

Es gibt verschiedene, zumeist Hand in Hand gehende Gründe, aus denen man eine Sprache lernen kann. Der wichtigste ist ohne Zweifel die *soziale Integration*. Ein Kind muss eine bestimmte soziale Identität erwerben, und dazu muss es die Sprache seiner sozialen Umgebung exakt reproduzieren. (KLEIN 2019: 228)

„Exakt reproduzieren“ bezieht sich in unserem Fall einerseits auf die bereits bestehende alemannische Ortsmundart und andererseits auf die im Bezugsfeld am häufigsten gesprochene und lokal nächste Mundart, das Chu.-Rh.

### 3.3.2 Perzeptionslinguistische und regionaldialektale Begründung

Allein schon sprachgeschichtlich betrachtet, stellt das Chu.-Rh. bereits das Resultat des Sprachkontakts zwischen dem romanischen Sutsilvan und dem Alemannischen dar. Das AdR ist demnach aus sprachgeschichtlicher Sicht nichts Anderes als eine logische Fortsetzung des seit Jahrhunderten dauernden Alemannisierungsprozesses (vgl. PLANTA 1931: 116–117).

Wenn wir in der Folge versuchen, das AdR darzustellen, wirft das natürlich die Frage auf, aus welcher Perspektive das geschieht. Wir gingen aufgrund unserer persönlichen Sprachkompetenz davon aus, dass das AdR meist eine Variante des Chu.-Rh. sei. Dass dieser Eindruck zutrifft, hat die Masterarbeit von NOEMI [ADAM-] GRAF (2018) bestätigt. Die Autorin hat Sprachproben aus Trin, Trun und Chur durch Churer und Zürcher Sprecherinnen und Sprecher beurteilen lassen. Ausgangspunkt war die folgende, doppelte Fragestellung:

- Was ist für Zürcher SprecherInnen Bündnerdeutsch? Gibt es wahrgenommene Unterschiede in den Merkmalen der deutschen Varietäten in traditionell deutschsprachigen Gebieten Graubündens [...] und in traditionell romanischen Gebieten?
- Inwiefern nehmen sich die Sprecher der churer-rheintalischen Koiné als deviant von den Sprechern aus dem Bündner Oberland wahr. (GRAF 2018: 2)

Bei der Dialekterkennung sagten die aus Chur stammenden Beurteilenden (Fokusgruppe 2) zu fast 90 Prozent, dass sich die Churer Probe nicht von ihrem eigenen Dialekt unterscheidet. Bei der Dialektprobe aus Trin gaben rund 77 Prozent der Fokusgruppe 2 an, dass das Trinser Alemannisch sich nicht vom Churerdeutschen unterscheidet. Für Trin hingegen hielten mehr als 90 Prozent fest, dass es sich nicht um den eigenen Dialekt handelt, wohl aber um einen „Bündnerdialekt“. Offensichtlich wird der alemannische Dialekt von Trin als dem Churer Dialekt sehr nahe empfunden. Der alemannische Dialekt von Trin hingegen weist einige Merkmale auf, die vom eigenen Dialekt abweichen. Tatsächlich ist es so (vgl. Kapitel 10), dass die Abweichungen aus Churer Sicht kontinuierlich zunehmen, je weiter der Dialekt von Chur entfernt ist. Die von NOEMI [ADAM-]GRAF ermittelte saliente Abweichung lässt sich aber auf wenige Merkmale reduzieren.

So betrachtet ist es legitim, den Churer Dialekt als Referenzdialekt gegenüber dem AdR beizuziehen. Die Perzeptionslinguistik hat (indirekt) nachgewiesen, dass die Dialekte des AdR eng mit dem Chu.-Rh. verbunden sind.

Viele sprachliche Merkmale, die als typische Merkmale des Churerdeutschen angesehen werden, treten meist auch in den Texten unserer Informantinnen und Informanten auf (vgl. dazu ECKHARDT 1991: 176–184; 2007: 15–25; 2016: 107–245) und sind auch im SDS belegt. Insbesondere ECKHARDTS Studie von 2016 zeigt deutlich auf, dass die alemannischen Dialekte der Ortschaften Bonaduz, Domat/Ems und der Stadt Ilanz, die zur Zeit der Sprachaufnahmen für den SDS noch als romanischsprachig galten, sich klar und eindeutig in das Chu.-Rh. integriert haben.

Für den hochalemannischen Dialekt von Chur kann die folgende Merkmalskombination als typisch angesehen werden, wobei zumindest die ersten sechs salienten Merkmale im AdR regelmässig auftreten.

- Germanisch *k* erscheint im Anlaut unverschoben als [k<sup>h</sup>]: *Khind* ‘Kind’.
- Germanisch *k* erscheint im Inlaut intervokalisches heute als [x], bisweilen in den Allophonen [h, ç, x]: *macha, mahha* ‘machen’.
- Germanisch *nk* erscheint als [ŋk]: *Gschenk, tengga, Schinka* ‘Geschenk, denken, Schinken’.
- Schwa-Wortendungen sind meist *a*-haltig bzw. auch *a*-volltonig: *Fraua, sua-cha, flüüga, Buachshtaaba* ‘Frauen, suchen, fliegen, Buchstaben’.
- Das zweite Diphthongelement auf Schwa kann ebenfalls *a*-haltig sein: *fiar* ‘vier’.
- Das Churerdeutsche bevorzugt(e) die Verwendung von zweisilbigen Formen, wo andere alemannische Dialekte die Kurzformen einsetzen: *züücha* für *zie*

- ‘ziehen’; *fanga* für *fòò* ‘fangen’; *schlaaga* für *schloo* ‘schlagen’; *ruaba* für *rue* ‘ruhen’.
- Bei den Hilfsverben wird die Konjunktiv-I-Form mit Diphthong gebildet: *är hei* ‘er habe’; *si sei* ‘sie sei’.
  - Synkopierte Präfix *ge-* erscheint agglutiniert als [k]: *kanga*, *kschriba* ‘gegangen, geschrieben’.
  - Standarddeutsche Wortendung <-ei> [ai] erscheint als [ei], so etwa in *Polizei*, *Metzgerei*, *drei* etc.
  - Mhd. *î* wird in Endungen zu [iə, iɔ] gebrochen: *mier/miar* ‘wir’; *Ggschiar* ‘Geschirr’.
  - Vokale in offener Silbe erscheinen oft gedehnt: *Oofa*, *schriiba*, *sääga* ‘Ofen, schreiben, sagen’.
  - Ausdruck einer erhöhten Intensität bei Nomen und Adjektiven mit dem Präfix *uu-*: *Das isch uu-schöön ksii*, *nit so-n-a Uu-Mischt wie letscht Jòòr* ‘Das ist unglaublich/unerhört/sehr schön gewesen, nicht so ein unsäglicher/unglaublicher/unerhörter Mist wie letztes Jahr’.
  - Das Sprechtempo erscheint vielfach eher bedächtig.

### 3.4 FORSCHUNGSSTAND ZUM UNTERSUCHUNGSGEBIET

In unserem kurzen Überblick zum Forschungsstand verweisen wir hauptsächlich auf Publikationen, die für unsere Fragestellung relevant sind. Bewusst greifen wir z. B. keine Arbeiten auf, die sich mit romanischen Reliktwörtern im Alemannischen oder romanischen Relikten in Flurnamen und Ortsbezeichnungen befassen.

Wer sich mit den Sprachkontakthänomenen in Graubünden beschäftigt, kommt um einen Klassiker der Linguistik nicht herum, URIEL WEINREICHS „Languages in Contact“ (1953). WEINREICH stellte in Kapitel 2.2 erstmals das Vokal- und Konsonantensystem eines alemannischen Dialektes (Thusis) dem rätoromanischen System von Feldis/Veulden gegenüber und konnte aus dem Vergleich der Systeme voraussagen, welche Interferenz-Phänomene beim Kontakt der beiden Sprachen zu erwarten waren. In Kapitel 2.3 befasste sich der Autor mit morphosyntaktischen Phänomenen und zog auch hier zahlreiche Beispiele aus den genannten Ortschaften bei. Kapitel 2.4 untersuchte schliesslich die Interferenzen bzw. die Integration von Lexemen in der jeweils anderen Kontaktsprache (ausführlicher in Unterkapitel 4.2).

Von WEINREICHS Auseinandersetzung mit dem Sprachkontakt in Graubünden zeugt auch dessen 2011 posthum veröffentlichte Dissertation von 1951 (WEINREICH 2011), die insbesondere in Kapitel 12 zum Teil noch tiefer auf die spezielle Sprachsituation in Graubünden eingeht. Wir werden uns in Unterkapitel 4.2.1 genauer mit dieser Arbeit befassen.

Mit dem SDS verfügt die Schweizer Mundartforschung über ein Instrument, das den deutschschweizerischen Sprachstand von ca. 1950 dokumentiert. Allerdings erfasst der SDS in Graubünden die alemannischen Dialekte nur im alemannischen Stammland, mit dem Ziel, die Basisdialekte festzuhalten. Die als

rätoromanisch empfundenen/deklarierten Teile Graubündens wurden ausgelassen. Die damaligen alemannischen Dialekte, die zum Teil erst im Entstehen waren, sind im SDS nicht festgehalten, da diese Aufgabe auch nicht dem Grundgedanken des SDS entsprochen hätte. Gut dokumentiert sind mit dem SDS das Churer-Rheintalische und die Walserdialekte, so dass die Formen der „alten“ Dialekte mit den aktuellen Formen im aktuellen und ehemaligen romanischen Gebiet verglichen werden können.

Von PIEDER CAVIGELLI (1969) liegt eine Publikation vor, die sich mit der Germanisierung von Bonaduz befasst. Im Jahre 1908 ist der grösste Teil von Bonaduz einer Feuersbrunst zum Opfer gefallen, was nach Ansicht CAVIGELLIS zu einem beschleunigten Sprachwechsel beigetragen hat. CAVIGELLIS Arbeit gliedert sich im Wesentlichen in zwei Teile, eine sprachgeschichtliche Darstellung des Sprachwechsels und in eine Darstellung der neu entstandenen alemannischen Mundart von Bonaduz. CAVIGELLI hat 26 Datenerhebungen mit dem Fragebogen zum SDS vorgenommen. Die Befragungen hat der Autor 1946 abgeschlossen. In seinen zahlreichen Beispielen kann CAVIGELLI den Sprachwechsel und die neue alemannische Mundart dokumentieren. CAVIGELLIS Augenmerk liegt vor allem auf den Interferenzen und „Fehlern“, die beim Sprachwechsel entstanden sind. Wir gehen in Unterkapitel 4.6 auf die Arbeit CAVIGELLIS ein.

BERNARD CATHOMAS (1977) untersuchte in seiner Dissertation unter anderem die semantischen Kompetenzen beim Verständnis von Abstrakta von zweisprachigen Rätoromanen. Er hat nachgewiesen, dass die Sprachkompetenz vor allem mit der Bildung der Probanden korreliert und kaum davon abhängt, ob die Probanden ein- oder mehrsprachig sind.

RENATA CORAY (2009) hat im Rahmen des Nationalen Forschungsprogramms 56 zum Thema „Sprachenvielfalt und Sprachkompetenz“ eine Studie zum Thema „Rätoromanische Sprachbiographien. Sprache, Identität und Ideologie in Romanischbünden“ erarbeitet. CORAY bietet aufgrund ihrer Daten „sprachliche Identifikationsmuster“ an, mit Hilfe derer die Rätoromanen in Bezug auf Sprachbewusstsein und Sprachidentifikation kategorisiert werden können: Verwurzelte, Kommunikative, Pragmatiker, nicht sprachlich Orientierte (CORAY 2009: 4–5). Eine Auswahl der im Original in Rätoromanisch geführten Interviews haben RENATA CORAY und BARBARA STREBEL in einer zweisprachigen Ausgabe publiziert (CORAY / STREBEL 2011).

Mit der Reihe „Deutsch und Romanisch am Hinterrhein“ liegen mehrere Publikationen vor, die sich mit den Variationen von Alemannisch und Sutsilvan im Untersuchungsgebiet befassen. Der Schwerpunkt der Studien liegt beim Vokalsystem und zum Teil auch bei der Verbalmorphologie. Zu den meisten Publikationen existieren auch Tonaufnahmen. Die kontaktsprachlichen Fragestellungen stehen allerdings weniger im Zentrum der strukturalistischen Analysen.

Zu unserem Forschungsgebiet sind vor allem die folgenden Publikationen zu erwähnen: URS WILLI (1990) und ALFRED TOTH (publ. 2014, vgl. Unterkapitel 4.4.3), die sich beide mit dem Alemannischen im Bezirk Imboden befassen, sowie die Arbeit von THEODOR EBNETER / ALFRED TOTH (1996), die das Romanische im selben Gebiet darstellt.

CLAU SOLÈR und URS WILLI (1990), beide am Projekt „Deutsch und Romanisch am Hinterrhein“ beteiligt, haben in ihrem Aufsatz die gegenseitigen Interferenzen Romanisch-Alemannisch dargestellt. In der Folge hat SOLÈR in verschiedenen weiteren Beiträgen insbesondere die Einflüsse des Alemannischen auf das Rätoromanische untersucht, dabei aber immer wieder auch auf die umgekehrten Interferenzen hingewiesen (SOLÈR 1996/97, 1998, 1999a, 1999b, 2003, 2004, 2010). Ausserdem gibt es vom selben Autor einen bisher nicht publizierten Artikel mit dem Titel „Schweizerdeutsch und Rätoromanisch im Kontakt“, der eine gute Übersicht zum Thema darstellt (SOLÈR unpubl.).

CHRISTIAN JÖRIMANN (2000) hat im Rahmen einer Seminararbeit an der Universität Zürich elf Sprachaufnahmen gemacht und die alemannischen Dialekte von Brigels und Schlans untersucht. Zusammenfassend hält JÖRIMANN fest, dass das Bild sehr heterogen ist und hauptsächlich davon abhängt, welche Varietäten zu Hause gesprochen werden. Sowohl seine Sprachaufnahmen als auch die Seminararbeit sind im Phonogrammarchiv der Universität Zürich deponiert. Wir werden in Unterkapitel 4.4.1 auf die Arbeit JÖRIMANNs eingehen.

Im Jahr 2008 ist die gross angelegte Studie von GRÜNERT et al. „Das Funktionieren der Dreisprachigkeit im Kanton Graubünden“ erschienen. Ziel der Studie war eine umfassende Darstellung der Dreisprachigkeit Graubündens, insbesondere der folgenden Aspekte:

- Gebrauch und Bedeutung der drei Kantonssprachen in verschiedenen Bereichen wie Familie, Schule, Arbeitswelt, Vereine, Verwaltung und Politik,
- Kompetenzen in den Kantonssprachen,
- Kontakte und Beziehungen zwischen den drei Sprachgruppen,
- die Einstellungen der Sprecher zu ihrem sprachlichen Repertoire und zu den verschiedenen Sprachen und Varietäten Graubündens,
- die Wahrnehmung der sprachlichen Situation am Ort/in der Region durch die Bewohner,
- die Beurteilungen der institutionellen Stellung der Sprachen durch die Sprecher. (GRÜNERT et al. 2008: 12)

REGULA CATHOMAS (2008) hat in ihrer Dissertation den Sprachgebrauch des Rätoromanischen im Alltag in Graubünden dargestellt. Sie untersuchte insbesondere die Verwendung in verschiedenen Domänen wie Arbeitsplatz, Schule und Familie. In der Folge zog sie Schlüsse zur Funktion der Sprachverwendung in den für den Spracherhalt bestimmenden Domänen (*language maintenance*) und Sprachumstellung (*language shift*). Ausserdem untersuchte sie die Faktoren Zweisprachigkeit, Einstellungen zum Rätoromanischen und zum Schweizerdeutschen bzw. Standarddeutschen sowie strukturelle Veränderungen im Hinblick auf deren Einfluss auf die Verwendung des Rätoromanischen (CATHOMAS 2008: 2). Man vergleiche zu CATHOMAS (2008) auch Unterkapitel 3.3.2.

OSCAR ECKHARDT (2016) stellt in seiner SNF-Studie die Regionalisierung der Dialekte im Churer Rheintal dar. Im Rahmen seiner Erhebungen hat er auch die im SDS nicht erfassten Ortschaften Domat/Ems und Stadt Ilanz berücksichtigt. Während sich für Domat/Ems heute kaum mehr Abweichungen zum alemannischen

Churer-rheintaler Dialekt feststellen lassen, weist die Stadt Ilanz einige Merkmale auf, die auf eine lokale Variante hinweisen, wohl noch nicht wirklich Varietät. In seiner Studie hat ECKHARDT aufgrund seiner Daten auch eine chu.-rh. Koiné beschrieben, die Vergleiche zwischen den alemannischen Versionen der Rätoromanen und dem Churer Rheintal zulässt (vgl. nächstes Unterkapitel).

Von NOEMI ADAM-GRAF (2018) liegt eine rezente Masterarbeit vor, die auffällige Merkmale des Alemannischen von Chur, Trin und Trun aus perzeptionslinguistischer Sicht darstellt. Probandinnen und Probanden aus Zürich und Graubünden beurteilen dabei die Tonaufnahmen aus den genannten Ortschaften (vgl. Unterkapitel 3.3.2).

Zusammenfassend kann man sagen, dass es zwar einige Studien zum Untersuchungsraum gibt, die meisten von ihnen weisen aber einen soziolinguistischen Fokus auf. Einzig SOLÈR / WILLI (1990), SOLÈR (1996/1997 und weitere) und JÖRIMANN (2000) nehmen konkret Bezug zu den Interferenzen zwischen dem Chu.-Rh., dem Rätoromanischen und dem AdR.